

Retrospektive des Holländers Jan J. Schoonhoven im Aargauer Kunsthaus in Aarau

4.7.96 AT

Chaos und Ordnung gehören elementar zusammen

Im Rahmen der legendären Ausstellung «Weiss auf Weiss» in der Kunsthalle Bern konnte man den seriellen, weissen Reliefs des Holländers Jan J. Schoonhoven (1914 bis 1994) schon 1968 in der Schweiz begegnen. Bis 1980 gab es einige weitere Ausstellungen des «Null»-Künstlers in Zürich und Bern. Die Bedeutung des Werkes in sich und bezüglich seiner Einflüsse auf die jüngere Kunst zeigt aber erst jetzt die noch zu Lebzeiten des Künstlers initiierte Retrospektive, die das Aargauer Kunsthaus in Zusammenarbeit mit dem Folkwang Museum Essen und dem Bonfanthemuseum Maastricht erarbeitet hat.

ANNELISE ZWEZ

Dass die Ausstellung bis zum 9. Juni parallel zu jener von Jan Hubertus (1920 bis 1995) zu sehen ist, ergibt interessante Vergleichsmöglichkeiten. In den 80er Jahren hob sich der Gegensatz zwischen Museum und Kunsthalle immer mehr auf. Das zeitgenössische Kunstgeschehen hatte eine solche Kraft, dass alle daran teilhaben wollten. Nun hat sich das Blatt wieder gewendet, die Museen besinnen sich wieder stärker darauf, dass sie auch den Auftrag haben, die Geschichte der Kunst im Fluss der Zeit zu zeigen. Die Ausstellung von Jan J. Schoonhoven ist ein gutes Beispiel dafür. Denn gerade die Vielzahl von Werken jüngerer Kunstschaffender, die sich im Werk des Delfter Künstlers gespiegelt finden, verweisen auf die Untrennbarkeit von Vergangenheit und Gegenwart.

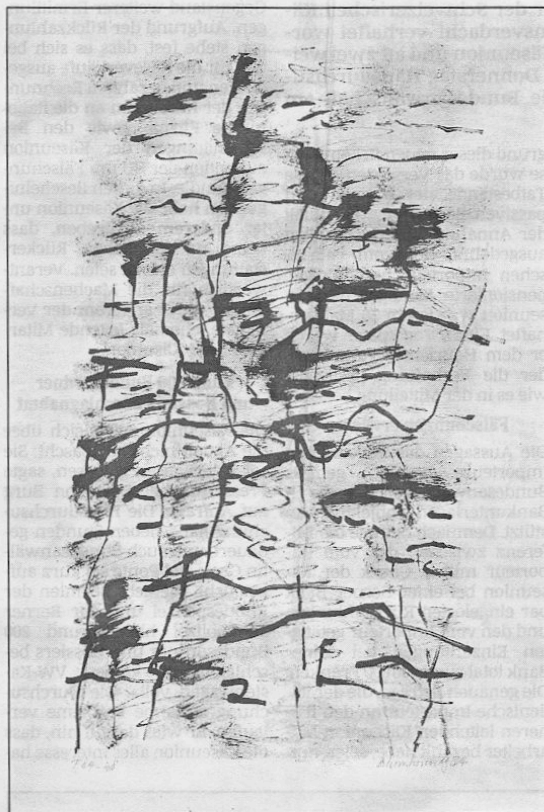
«Zero» und Mondrian

Die Ende der 80er Jahre von Truus Nienhuis aufgenommenen Porträts von Schoonhoven, die in die Ausstellung in Aarau integriert sind, zeigen einen Künstler, der Ruhe und Unruhe zugleich ausstrahlt. Bekannt geworden ist Schoonhoven mit seinen geometrisch definierten, sich in engsten Grenzen stetig wandelnden Reliefs, von denen in der Zeit von 1960 bis 1994 an die 200 entstanden sind. Sie stehen kunstgeschichtlich in engstem Zusammenhang mit den reduzierten Äusserungsformen

der sich aus dem Informel der Nachkriegszeit entwickelnden Gruppe «Zero», deren holländische Schwester «Nul» hiess. Gleichzeitig sind Schoonhovens Werke ohne seinen Landsmann Mondrian nicht denkbar. Was die geometrische Kunst Hollands von anderen Ausformungen unterscheidet, ist der starke Einfluss fernöstlichen Gedankenguts, das Reduktion immer in Kontext zu spiritueller Ordnung und «Leere» stellt.

Chaos und Ordnung

Was Schoonhovens Werk als individuelle «Sprache» charakterisiert, ist die Gleichzeitigkeit von reduziert-geometrischen Werken einerseits und expressiv-gestischen andererseits. «Chaos und Ordnung gehören zusammen», pflegte der zeit lebens als Postbeamter arbeitende Absolvent der Königlichen Akademie der Bildenden Künste in Den Haag zu sagen. Vereinfacht ausgedrückt, gehört der strenge Bereich zu den aus Papiermaché geformten, mit Papier überzogenen und weiss bemalten Reliefs auf Holz und der «wilde» Aspekt zu den Zeichnungen. Doch im Detail sieht es anders aus. Schoonhoven arbeitete ab 1934 als Künstler in Delft, wo er immer lebte. Offenbar hatte er physische Reisen nicht nötig. Die frühesten Arbeiten in der Ausstellung datieren aus den 40er Jahren. Sie zeigen Schoonhoven im Spannungsfeld der Moderne von Picasso über den Surrealismus bis zu Paul Klee. In den 50er Jahren findet er als Maler zum



Jan J. Schoonhoven: «T84-48» (Tusche, Pinsel, Feder). Foto: Lattmann

Informel und wird im Rahmen der «Holländischen Informelle Gruppe» international gezeigt. Seine ungegenständliche Sprache entwickelt sich einerseits zur Form hin, ab 1958 über Reliefs, andererseits zum Gegenteil, nämlich ihrer Auflösung. Der Widerstreit zeigt sich zum Beispiel in Zeichnungen von 1959, in denen eine skriptomale horizontal-vertikale Tusch-Schraffur mit einer gestischen Gouache-Pinselschrift verwoben ist. 1960 entsteht das erste serielle Relief mit 80 Quadratformen, die wabenähnlich anein-

andergelagert sind. Im Gegensatz zur später aufscheinenden «Minimal Art» ist für Schoonhoven der handwerkliche Aspekt, zeit lebens von grosser Wichtigkeit. Seine Ordnungen wirken dadurch nicht gegeben, sondern erarbeitet, was in der Balance mit den expressiven Arbeiten auf Papier um so mehr Gewicht erhält.

Licht und Schatten als Ausstellungselement

Die Retrospektive des Werkes von Jan Schoonhoven sei schon lange auf seiner Wunsch-Aus-

stellungsliste gestanden, sagt der Aargauer Konservator Beat Wismer, der ja unter anderem ein Mondrian-Spezialist ist. Erstmals zeigte er Werke des Künstlers im Rahmen von «Radikal auf Papier», 1990. Sein Wunsch, Schoonhoven umfassend zu zeigen, sei nicht nur ein kunstgeschichtlicher, sondern gründe auch darauf, dass sich das durch Licht von oben erhellt Obergeschoss des Aargauer Kunsthauses wie wohl kein zweites Ausstellungsinstitut für die Präsentation eines Werkes eigne, das im Wandel von Licht und Schatten immer wieder neue Gestalt annehme. Schoonhoven geht in den meisten Reliefs von rechteckigen Vertiefungen aus, die jedoch durch unterschiedliche Form und Tiefe, unterschiedliche Dicke der Trennwände, diagonale Teilungen, Geraden und Schrägen der Bodenflächen immer wieder variiert sind, und vor allem andere Schatten werfen. Die Beobachtung dieser Spiele gehört zum Ausserordentlichen von Schoonhovens Werk, das dadurch auch zur Seh-Schule wird.

Es wäre indes falsch, Schoonhovens Bedeutung für die Kunst des 20. Jahrhunderts erneut auf seine Reliefs zu reduzieren, denn auch das zeichnerische Werk ist von einer faszinierenden Stringenz. Dieses ist nicht nur Gegenpol zu den plastischen Arbeiten, sondern zu einem wichtigen Teil auch Parallele. 1976 zum Beispiel entstand eine grosse Serie von Zeichnungen mit horizontalen Linien in vertikalen Spalten, die Ausdauer, Variation und Gleichmass aufs Schönste zeigen. Es sind typische Blätter für die zeichnungsbetonten 70er Jahre, wurzeln hier aber in einer weiter zurückreichenden Entwicklung.

Die bis 11. August dauernde Ausstellung ist von einem bildmässig umfassenden, bezüglich der Texte jedoch etwas zu speziellen Katalog begleitet.